

26. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

Lesungen: Ez 18, 25 – 28 / Phil 2, 1-5

Evangelium: Mt 21, 28-32

Predigt:

I

Sie werden wohl begreifen, dass mich die ganze Geschichte mit den Missbräuchen, die am 12. Sept. publik gemacht wurden, umtreiben, wie viele von ihnen auch.

Ich gehöre der Berufsgruppe der Hauptangeklagten an, stehe damit auch unter Generalverdacht.

Wer mag es aber schon, verdächtigt zu werden?



Jede und jeder möchte mit einer sauberen Weste dastehen.

Das ist ein natürlicher Reflex.

Diesem natürlichen Reflex sind wir als Vertreter der Amtskirche auf den Leim gekrochen.

Man wollte gut dastehen und vergass dabei die Opfer der Verbrechen.

II

Seit dem 12. Septembersind die Medien voll mit Details, und es werden noch mehr Details bekannt werden.

Die Medien, so habe ich den Eindruck, nehmen die Rolle ein, wie sie der Prophet Ezechiel hatte.

Journalistinnen und Journalisten betrachten es als ihre Aufgabe, Missstände aufzudecken.

Mich beschäftigt die Frage, was und wer schafft es in die Schlagzeilen?

Es gab und gibt die Missbräuche in der Kirche. Die Kirche wird normalerweise als rückständige Minderheit in der Gesellschaft dargestellt, interessant nur, wenn sie Skandale liefert, wie eben jetzt.

Skandalös sind auch die ungezählten Kriege.

Täglich wird über die Kriegsentwicklung in der Ukraine berichtet.

Dass die Armenier, bereits zwischen 1914-16 von den Türken grausamst dezimiert, aus ihrem Stammgebiet in Bergkarabach vertrieben werden, ist nur eine kurze Meldung wert.

Berichte darüber, dass afrikanische Flüchtlinge nicht nur im Mittelmeer ertrinken, sondern auch in die Wüste getrieben werden, wo sie verhungern und verdursten, schaffen es selten in die Schlagzeilen.

Das ist die eine Seite.

In der Berichterstattung der Medien wird auch sichtbar, wie die säkulare, die nichtkirchliche Welt, tickt.

Schlagzeilen werden beachtet, wenn sie Emotionen wecken.

Und bei wem gehen die Emotionen nicht hoch, wenn er oder sie sich vorstellt, ein eigenes Kind ist missbraucht worden.

Diese Emotionen werden dann auf Köpfe – Täter, Bischöfe, die Kirche als Ganze – übertragen. Davon sind wir im Moment als Kirche betroffen.

Man will Köpfe sehen. Bischöfe sollen zurücktreten.

Solche Forderungen werden auch in der Politik gestellt.

Situationen werden personifiziert, auf Köpfe zugespitzt.

Berlusconi, Trump, Blocher etc. – das waren Vorzeigeköpfe, wie heute Putin oder Selenski.

Was uns mehr beschäftigt, das sind die steigenden Krankenkassenprämien. Schuld daran ist Alain Berset. Der ist verantwortlich für die Misere und soll zurücktreten. (Das macht er aber eh schon.)

Bertold Brecht schrieb zu dieser Fixierung auf Köpfe ironisch:

«Napoleon verlor die Schlacht bei Waterloo. / Hatte er nicht wenigstens einen Koch dabei?»

Eine weitere Beobachtung: die mediale Berichterstattung ist geprägt von einer moralischen Überlegenheitshaltung.

Man weiss, was richtig ist, was falsch. Man glaubt heute zu wissen, was richtig oder falsch ist. Die Vergangenheit wird an den heutigen moralischen Standards gemessen.

Diese sind nun einmal andere als zu früheren Zeiten. Das gilt besonders auch für die Übergriffe in der Kirche.

Um ein Beispiel zu machen. Zwei- oder dreimal wurde ich als Ministrant von einem Kaplan öffentlich bei den Haaren genommen – tschupped.

Nach heutigen Kriterien wäre das ein verbotener Übergriff.

Damals war das normal, und ich wusste sogar, weshalb ich bei den Haaren gepackt wurde.

Und noch etwas. Man verlangt heute immer nach Sofortlösungen.

Nach der Publikation der Missbräuche in unserer Kirche - und täglich werden neue zu Tage befördert - gibt es nicht wenige, die genau zu wissen glauben, was zu tun sei:

Hierarchie abschaffen, Priester abschaffen, oder sie zumindest heiraten lassen oder auch Frauen zu Priesterinnen weihen – das sind die Sofortlösungen gegen die Missbräuche gefordert werden, und zwar jetzt und sofort.

Und wenn nicht sofort etwas geschieht, dann soll den Bischöfen der Geldhahn zugedreht werden.

Man gibt sich der Illusion hin, damit könnten die Übergriffe in der Kirche gestoppt werden.

III

Schaue ich auf das Evangelium von heute, geht mir die Frage durch den Kopf:
Kommt in den Köpfen und Herzen an, was Jesus mit dieser Geschichte erzählen will?

Da ist ein Sohn, der zu seinem Vater sagt, ich mag nicht in den Weinberg gehen.

Schliesslich aber geht er doch.

Da ist der andere, der sagt, ich geh schon gleich, geht aber doch nicht.

Die Sympathien Jesu, so scheint mir, liegen beim ersten Sohn.

Er braucht zwar Zeit, bis er sich durchringt, in den Weinberg zu gehen. Doch dann geht er, macht sich an die Arbeit.

Wenn ich Jesus richtig verstehe, dann ist der Vater dieser Söhne ein Bild für Gott.

Jesus erzählt von einem Gott, der Geduld hat.

Er wartet, bis die Einsicht gewachsen ist.

Jesus erzählt von einem Gott, der gnädig und barmherzig ist.

Im Denken unserer Zeit ist für solches kein Platz.

Mit Protest und Druck müssen Sofort-lösungen erzwungen werden.

Für Gnade und Geduld ist kein Platz.

Wer mit den geltenden gängigen Denk-Vorstellungen nicht einverstanden ist, macht sich zum Komplizen der Täter.

IV

Wo der Horizont, die Weite eines barmherzigen Gottes fehlt, da fällt die Verantwortung für alles und jedes auf den Menschen zurück.

Von Geduld, Gnade und Barmherzigkeit zu reden, gilt bereits als zynisch und als Verachtung der Opfer.

Dem Schuldiggewordenen wird kein Recht mehr zugestanden, umzukehren.

Wer sich schuldig gemacht hat, muss zur Rechenschaft gezogen und eliminiert werden.

Doch genau darauf zielt der Prophet Ezechiel ab:

«Wenn er (der Schuldige) alle seine Vergehen, die er verübt hat, einsieht und umkehrt, wird er bestimmt am Leben bleiben.

Er wird nicht sterben.» (Ez 18, 28)

Dafür tritt Jesus ein. Er gibt sein Leben hin als Zeichen von Gottes Barmherzigkeit und Gnade Gottes.

Jesus starb, damit wir leben, leben können, mit aller Schuld, trotz aller Schuld.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg